

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31492-8

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

MALCOLM BOSSE

Feuerschrift

Roman

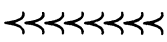
Aus dem Englischen von
Ulrike Wasel und
Klaus Timmermann

SCHERZ

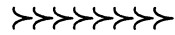
1. Auflage 1996
Copyright © 1996 by Malcolm Bosse
Titel des Originals «The Scroll»
Alle deutschsprachigen Rechte beim
Scherz Verlag, Bern, München, Wien.
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

*Denn was heimlich von ihnen geschieht, das ist
schändlich auch nur zu sagen. Das alles aber
wird offenbar, wenn's vom Licht gestraft wird;
denn alles, was offenbar wird, das ist Licht.
Darum heißt es: Wache auf, der du schläfst . . .*

EPHESER 5:12-14



ERSTER TEIL



I

Die kahle Mondlandschaft der Wüste, ein öder Landstrich am Toten Meer, lag unter der sengenden Sonne; die heiße Luft schien dicker als Öl. Es war ein Wintertag des Jahres 1947, als drei Beduinen vom Stamme der Ta'amireh ihre Ziegenherde zum Wasser trieben, so wie der Hirte David es dreitausend Jahre zuvor schon getan hatte. Sie durchquerten eine ausgetrocknete Schlucht unter gelben Kalksteinklippen, während der See in der Nähe, gesäumt von verkümmerten Pflanzen und salzbedeckten Baumstämmen, wie eine riesige Glasscherbe glitzerte.

Während die Ziegen auf dem steinigen Boden nach Futter suchten, beobachteten die Beduinen blinzelnd die wandernden Schatten entlang der Kammlinie der Schlucht. Einer der Hirten sah, wie eine Ziege zu weit den Hang hinaufkletterte. Mit einem verärgerten Schnaufen machte er sich auf, sie zurückzuholen und dachte bei sich, seinem Onkel gleich nach ihrer Rückkehr ins Lager bei Bethlehem vorzuschlagen, die allzu behende Ziege auf dem nächsten Fest zu verspeisen. Plötzlich verschwand das Tier zwischen den Felsbrocken, und der Beduine beschleunigte seinen Aufstieg. Als er die Ziege wieder sehen konnte, schien sie zielstrebig die Höhlen anzusteuern, von denen die Klippe weiter oben wabenartig durchlöchert war. Aus Angst, das Tier zu verlieren, kletterte der Beduine flink über das Geröll, rutschte aus und verfiel sich mit seinem zerlumpten Gewand an einem Dornbusch. Als er sich wieder befreit hatte, war die Ziege wie vom Erdboden verschluckt. Wenn er ein Tier aus der Herde verlor, würde sein Onkel wütend werden. Er suchte in dem flirrenden Licht und entdeckte etwas sechs Meter über sich ein paar dunkle Löcher in der Felswand. Als er eines von ihnen erreicht hatte, spähte er hinein, konnte jedoch nichts erkennen. Die Öffnung war zu eng für ihn, doch das Loch direkt darüber sah groß genug aus. Er nahm einen faustgroßen Stein und ließ ihn in das Loch fallen, um Skorpione

und Schlangen zu verscheuchen; das tat jeder Beduine, bevor er eine Höhle betrat. Ein klirrendes Geräusch ertönte, als hätte der Stein ein Tongefäß zerbrochen. Juma'a Mohammed rief nach seinen beiden Gefährten, setzte sich vor die Höhle und wartete.

Einer der Hirten blieb unten bei den Ziegen, während der andere, noch ein Junge, den Hang hinaufstieg. Juma'a Mohammed zeigte auf das Loch und sagte zu seinem Vetter: «Da ist irgendwas drin.»

«Ich würde da nicht mal reingehen, wenn ein Schatz drin wäre», sagte der Junge.

«Da ist irgendwas drin, das zerbricht.»

Sie lehnten sich beide vor und inspizierten die gähnende Öffnung. «Ausgeschlossen», sagte der Junge, dessen Spitzname adh-Dhib «der Wolf», bedeutete. «Da kriegen mich keine zehn Pferde rein. Vielleicht hausen da böse Geister.»

Es war schon spät, und sie mußten die Herde zusammentreiben, um vor Einbruch der Dunkelheit die Oase Ain Feshkhah zu erreichen. Daher beschlossen sie, am folgenden Tag wiederzukommen, um sich die Sache genauer anzusehen.

Die verlorene Ziege tauchte unterhalb von ihnen auf, mit einem Büschel Gras im Maul.

Am nächsten Tag kehrten die drei nicht wieder zu der Höhle zurück. Sie hatten vergessen, was sie sich vorgenommen hatten, und blieben zwei Tage in Ain Feshkhah, den Schatten der Palmen genießend, die einen kleinen Teich umstanden, der von einer Bergquelle gespeist wurde. Am dritten Tag waren sie am späten Nachmittag wieder in der Nähe der Höhle. Von ihrem Lager aus sahen sie oben auf einer einsamen Klippe eine alte Ruine, deren Steine über die Jahrhunderte hinweg vom Sand, der mit dem Wind trieb, zerfurcht worden waren. Es war die Gegend von Qumran am Nordwestufer des Toten Meers.

Der Wolf erwachte am nächsten Morgen als erster und ließ seine Gefährten im Zelt schlafen. Die Luft war erfüllt vom beißenden Schwefelgeruch des Toten Meers. Er streckte sich und atmete tief durch. Seine Vettern schnarchten weiter. Allein kletterte er den abschüssigen Hang zu der Höhle hoch. Es war absolut still, doch der Wolf war die Einsamkeit gewohnt. Und jetzt war er lieber allein. Falls in der Höhle etwas Wertvolles lag, würde er es für sich behalten können und sich nicht mit seinen Vettern streiten müssen; da er der Jüngste war, bekäme er ohnehin nur den kleinsten Anteil. Von den

salzverkrusteten Niederungen des Toten Meers kam hoch am Himmel ein Bussard herangeschwebt. Über den Ruinen von Qumran stieß er herab, als ob zwischen den Felsen noch immer Leichen aus der Zeit Jesu lägen.

Wieder warf der Wolf einen Stein in den Höhleneingang und hörte ein splitterndes Geräusch. Ohne zu zögern, wand er seinen schlanken Körper durch die Öffnung und sprang in die Höhle hinab. Sie war etwa acht Meter lang und eng, aber hoch genug für ihn, um aufrecht stehen zu können. Als er einen Schritt machte, zerbrachen Tonscherben unter seinen Sandalen. Im Morgenlicht, das durch das Loch fiel, sah er an einer Wand aufgereiht etliche rosaweiße Tonkrüge, die ungefähr halb so groß waren wie er. Er nahm den schüsselförmigen Deckel von einem Krug und griff mit der Hand hinein. Leer. Er stieß den Deckel eines anderen Kruges herunter und erkundete sein Inneres. Nur Dreck. Einen Augenblick lang stand er vollkommen reglos da, denn er hatte ganz in der Nähe ein Geräusch gehört. Vielleicht eine Viper wie die, die vor einigen Jahren seinen Großvater genau hier in diesen felsigen Hügeln getötet hatte. Erleichtert atmete der Wolf aus, als er in dem trüben Licht eine graue Ratte über die Scherben huschen sah. Er durchsuchte das nächste Gefäß und zog zwei Gegenstände hervor, die in grünliches altes Leinen eingewickelt waren, dann einen dritten, teilweise in Leder gehüllt. Ein undefinierbarer Geruch stieg aus dem Zylinder – ein alter, warmer, modriger Gestank –, so daß er einen Augenblick lang befürchtete, es steckte ein böser Geist darin. Das würden die Alten denken, doch Jungen in seinem Alter sollten es eigentlich besser wissen. Da er Silberzeug oder Goldschmuck erhofft hatte, ließ der Wolf die anderen sechs Krüge ungeöffnet. Enttäuscht warf er die drei brüchigen Lederrollen aus der Höhle und zwängte sich durch den Einstieg empor. Als er zu seinen Vettern zurückkehrte, sah er, daß sie das Zelt bereits zusammengepackt hatten. Sie saßen im Schneidersitz auf dem Boden und warteten auf ihn.

Er erzählte ihnen, daß er nicht hatte schlafen können. Um die Zeit totzuschlagen, sei er zu der Höhle geklettert und habe sich darin umgesehen. Der Wolf warf die drei Lederrollen auf den kiesigen Boden und erklärte, mehr habe er nicht gefunden. Juma'a Mohammed nahm eine der in Leinen eingewickelten Lederrollen und zog sie ein Stück auseinander. Verständnislos starrte er auf dunkles Gekritzel, dann warf er die Rolle beiseite. Er öffnete die anderen beiden und entdeckte ähnliche Zeichen.

«Wo ist der Schatz, Vetter?» fragte er schwach lächelnd.

«Das ist alles, was ich gefunden habe. Da stehen noch mehr Krüge, aber die habe ich nicht extra durchsucht.»

«Wo ist der Schatz?»

«Du hast doch gehört, was ich gesagt habe.»

«Ich weiß, was du gesagt hast, adh-Dhib. Jetzt sag die Wahrheit.»

«Ich habe die Wahrheit gesagt.» Die Finger des Jungen spielten nervös mit dem ausgefranstem Saum seines schmutzigen Gewandes.

«Du bist da raufgeklettert, um den Schatz für dich zu behalten», sagte sein Vetter ruhig. «Du hast ihn gefunden und versteckt. Dann hast du uns dieses alte Papier gebracht und erwartest jetzt, daß wir dir glauben.» Blitzschnell warfen sich Juma'a Mohammed und der dritte Vetter auf den Wolf und preßten ihn zu Boden. «Wo hast du den Schatz versteckt?» wollte Juma'a wissen.

«Da war keiner!»

Juma'a packte die Hoden des Jungen und drückte zu, eine alte Methode der Beduinen, wenn sie aus einem Lügner die Wahrheit herausholen wollten. Der Wolf heulte so laut, daß zwei Haubenlerchen aus ihrem Nest auf der Klippe aufflogen und über die schaumige Oberfläche des Sees segelten.

«Wo, du Dieb? Wo hast du ihn versteckt?»

Der Junge stieß mehrere derart gequälte Schreie aus, daß Juma'a vorsichtshalber aufhörte, um seinen Vetter nicht zu entmannen. «Na schön, dann gehen wir jetzt zusammen hoch», brummte er und ließ den Wolf los.

Der dritte Vetter blieb bei der Herde, während Juma'a und der Wolf gemeinsam zur Höhle hochkletterten. Wieder ließ sich der schlanke Junge ins Innere hinab, reichte die Gefäße nacheinander nach draußen, und der ältere Vetter leerte sie auf den Steinen. Insgesamt fanden sie sieben eingewickelte Rollen; Juma'a steckte sie in einen Beutel aus Ziegenleder.

«Was kann das sein?» fragte der Wolf neugierig.

«Keine Ahnung. Aber die Rollen sind alt und beschrieben. Vielleicht kann in Bethlehem jemand was damit anfangen.»

«Meinst du, es gibt Leute, die uns was dafür zahlen?»

Juma'a zuckte die Achseln.

Der dritte Vetter, der unten geblieben war, hatte aus Zweigen ein kleines Feuer zum Teekochen gemacht. Um das Feuer zu entzünden, nahm er eine der in Tuch gewickelten Rollen. Die jahrhundertealten trockenen Pergamentbögen loderten rasch und hell auf.

In jener Nacht schliefen die drei Hirten wieder in der Oase Ain Feshkhah. Sie unterhielten sich über die jüngsten Anzeichen von Unfrieden in der Region, die das Leben sicherlich weiter erschweren würden. Das britische Mandat über Palästina würde bald erlöschen, und die Macht würde in die Hände der Juden und Araber übergehen, die sich in Erwartung dessen mit noch größerem Mißtrauen als zuvor beäugten. In letzter Zeit hatte es fast überall in Palästina Drohungen, Zusammenstöße und Mordanschläge gegeben. In Jerusalem war ein großes Hotel in die Luft gesprengt worden. Die Beduinen schüttelten bestürzt den Kopf und hofften, sich aus allem raushalten zu können. Sie wollten lediglich weiterhin in Frieden ihre Ziegen und ihren Käse und alles, was sie auf ihren Streifzügen fanden, verkaufen und dann wieder in die Wüste zurückkehren. Der mit dem eigentümlichen Schatz gefüllte Ziegenlederbeutel hing an einer Zeltstange.

Als die Hirten Wochen später zu ihrem Stamm zurückkehrten, der seine Zelte am Rand von Bethlehem aufgeschlagen hatte, beschloß Juma'a Mohammed herauszufinden, ob mit dem Inhalt des Beutels ein Geschäft zu machen war. Er ging in die Stadt zu einem Zimmermann, der bekannt dafür war, daß er alte Töpferwaren ankauft und sie an Touristen verkauft. Der Mann sah sich die Rollen kurz an. Er fürchtete, der Beduine habe sie gestohlen. Nach dem Gesetz Palästinas waren echte Altertümer Besitz der Regierung. Jeder Händler war gehalten, solche Objekte zu melden und für ihren Verkauf eine Genehmigung einzuholen. Der Zimmermann wollte keine Schereien haben und schickte Juma'a weg.

Mit dem Beutel über der Schulter ging der Beduine weiter durch die gewundene Gasse und lief einem alten Bekannten über den Weg, einem syrischen Christen namens George Shaya. Juma'a klopfte auf den Beutel und schilderte mit blumigen Worten den Schatz, den er verkaufen wollte. George lächelte, wußte er doch, wie gern Beduinen übertrieben. Dennoch schlug er vor, gemeinsam zu einem Schuster zu gehen, der seine Werkstatt in derselben Straße hatte. «Er ist ein kluger Mann und kennt sich mit so etwas sehr gut aus.»

Sie gingen in die Werkstatt des klugen Mannes, der unter dem Namen Kando bekannt war. Kando studierte die einzelnen Rollen gewissenhaft. Um sich besser konzentrieren zu können, schob er seinen Fes nach hinten und zwirbelte seinen Schnauzbart. Schließlich wickelte er die Rollen wieder auf und starrte seinen Freund George und den zerlumpte Beduinen nachdenklich an. «Möglich, daß wir

sie verkaufen können. Falls ja, bekomme ich die Hälfte von dem Erlös, George die Hälfte von dem, was übrigbleibt, du die andere Hälfte», sagte er zu Juma'a. Kando hielt es für unklug, mit diebischen Beduinen fair umzugehen. Wenn sie einen für schwach hielten, verlangten sie mehr. Man mußte ihnen einen Preis nennen und dann dabei bleiben; nur so konnte man mit ihnen Geschäfte machen.

Juma'a Mohammed hatte großen Respekt vor Kandos Klugheit und nickte zustimmend.

«Ich behalte die Rollen hier», sagte Kando, «bis wir einen Käufer finden.» Damit war der Beduine jedoch nicht einverstanden, so daß der syrische Schuster ihm zum Beweis seiner lauterer Absichten den Gegenwert von zehn Dollar auszahlte.

In den Wochen danach tat sich nichts, doch dann erfuhr der Metropolit der syrischen Kirche durch George Shaya, der Mitglied seiner Gemeinde war, von der merkwürdigen Entdeckung. Der Metropolit, der in der Bibliothek seines Klosters bereits eine Sammlung alter syrischer Dokumente besaß, interessierte sich für den Fund, zumal alles, was sich in diesem Teil der Wüste befand, sehr, sehr alt sein mußte, denn seit der römischen Antike hatte es dort keine Ansiedlung mehr gegeben.

Und so setzte er fieberhaft alle erdenklichen Hebel in Bewegung, bis er schließlich eine der Rollen in Händen hielt. Ein kurzer Blick genügte, und er wußte, daß es sich um eine hebräische Schriftrolle aus alter Zeit handelte. Ohne zu zögern, bot er an, sie zusammen mit den beiden anderen sowie mit eventuellen sonstigen Rollen zu kaufen, die die Beduinen gefunden hatten.

Man einigte sich auf einen Preis von 24 Pfund, also fast einhundert Dollar. Kando steckte die Hälfte davon ein, George und der Beduine bekamen je ein Viertel.

Um ganz sicher zu gehen, daß es sich um einen wertvollen Fund handelte, wandte sich der Metropolit an einen Wissenschaftler im palästinensischen Amt für Altertümer, der ihn nach einem flüchtigen Blick auf eine der Schriftrollen warnte, daß es sich vermutlich um eine Fälschung handelte und es für den Metropoliten blamabel werden könnte, sie für echt zu halten.

Als nächstes ging der syrische Geistliche zur Ecole Biblique, ein Dominikanerkloster, in dem auch archäologische Studien betrieben wurden. Auch dort mahnten ihn die Wissenschaftler zur Vorsicht,

doch der Metropolit schenkte ihrer herablassenden Meinung keine Beachtung. Schließlich versuchte er vergebens, in der Bibliothek der hebräischen Universität einen Interessenten zu finden.

Zufällig erzählte der Universitätsbibliothekar einem angesehenen jüdischen Wissenschaftler namens E. L. Sukenik von dem syrischen Geistlichen. Der Bibliothekar konnte nicht wissen, daß Professor Sukenik selbst einige Monate zuvor unter merkwürdigen Umständen ein paar Schriftrollen erworben hatte. Er hatte sein Leben riskiert und war in den arabischen Teil von Bethlehem gegangen, um sie von einem Schuster namens Kando zu kaufen, der behauptete, als Vermittler für einen Beduinenstamm zu fungieren. Tatsächlich entsprach das der Wahrheit. Mit dem Geld von dem ersten Verkauf war Juma'a Mohammed zusammen mit dem Wolf und anderen Verwandten wieder nach Qumran gegangen, um nach weiteren Schätzen zu suchen. Ein Teil ihrer Funde war erneut in Kandos Hände gelangt. Der «kluge Mann» hatte sich daraufhin mit Professor Sukenik in Verbindung gesetzt, der spontan drei Schriftrollen kaufte, was angesichts des geringen Preises kein großes Risiko war. Am folgenden Tag beschlossen die Vereinten Nationen die Teilung Palästinas. Es war, so erzählte er seinen Freunden, als ob die Gründung des Staates Israel und sein Ankauf alter jüdischer Schriften auf geheimnisvolle Weise etwas miteinander zu tun hatten.

Nachdem Sukenik nun einige Monate später zu Ohren gekommen war, daß der syrische Metropolit weitere Schriftrollen zum Verkauf anbot, wollte er sie unbedingt sehen. Über einen Mittelsmann arrangierte er ein Treffen zur Sichtung der Rollen in der Herberge des YMCA, des Christlichen Vereins Junger Männer, ganz in der Nähe vom King David Hotel, auf das kurz zuvor ein Bombenanschlag verübt worden war. Nach Prüfung der Schriftrollen war Sukenik überzeugt, daß sie zu der Sammlung gehörten, die er bereits erworben hatte. Die Verkaufsverhandlungen begannen, doch der Professor konnte nicht genügend Gelder aufbringen, und der argwöhnische Metropolit konnte sich nicht entscheiden, welcher Preis angemessen war. Die Situation war verfahren.

Die Menschen im Heiligen Land hätten sich ohnehin nicht sonderlich für derlei Transaktionen interessiert. Kämpfe zwischen Arabern und Juden waren an der Tagesordnung. Eisenbahnlinien wurden überfallen, Jerusalem war von der Wasserversorgung abgeschnitten. Terroristen beider Seiten kämpften gegen die britische Mandatsmacht und bekriegten sich untereinander. Nachts lag die Stadt unter

Artilleriebeschuß. An beiden Ufern des Jordans töteten Banden jeden wehrlosen Feind, der ohne Schutzmaßnahmen unterwegs war.

Inmitten dieser Unruhen gelang es dem rührigen Metropoliten, ein paar Schriftrollen fotografieren zu lassen und die Abzüge einem Bibelforscher in den USA zu schicken.

Die Antwort lautete: «Herzlichen Glückwunsch zu dem größten Manuskriptfund der Neuzeit!»

Die spektakuläre Entdeckung blieb selbst im kriegsgebeutelten Jerusalem nicht ohne Wirkung. Konkurrierende Gruppen europäischer Archäologen schickten Grabungsteams in die Gegend von Qumran, das inzwischen auf jordanischem Gebiet lag. Beduinen schlugen auf abgelegenen Klippen ihre Zelte auf und gruben in der Nacht illegal nach weiteren Schriftrollen. Andere arbeiteten für die Europäer, obgleich die meisten Schriftrollen an Museen in Israel und Jordanien gingen. Was nicht dort ankam, wurde in Büchern versteckt außer Landes geschmuggelt. Manche Fragmente stopfte man sogar in Zigarettenschachteln.

Der syrische Metropolit, der von der jordanischen Regierung als Krimineller abgestempelt wurde, weil er seine Schriftrollen verkaufen wollte, um den Gewinn seiner christlichen Kirche zukommen zu lassen, reiste nach New York. Er verkaufte ein paar Rollen auf einem im Waldorf-Astoria-Hotel stattfindenden Kongreß von Wissenschaftlern und Bankiers. Er konnte nicht wissen, daß es sich bei dem endgültigen Käufer nicht nur um einen Geheimagenten der neu gebildeten israelischen Regierung, sondern auch um den Sohn des kurz zuvor verstorbenen Professors Sukenik handelte, dessen sehnlichster Wunsch es gewesen war, daß diese Dokumente im Land seiner Vorfahren ausgewertet würden. Die an jenem Tag erworbenen Schriftrollen wurden später im Jerusalemer «Schrein des Buches» aufbewahrt.

Über den dramatischen Ankauf der Schriftrollen vom Toten Meer kursierten immer wildere Geschichten. Es war die Rede von Sammlern und Forschern, die sich weder von Heckenschützen in den Straßen Ost-Jerusalems abschrecken ließen noch von der Gefahr, auf ihren Überlandbusreisen überfallen zu werden, wenn sie im eigenen Interesse oder im Auftrag ihrer Regierungen zu Verhandlungen unterwegs waren. Man erzählte sich von Geschäften, die bei einer Tasse Kaffee im Hinterzimmer eines Lebensmittelladens abgeschlossen wurden, während ganz in der Nähe Geschützfeuer zu hören war. Araber, Juden, Europäer, sie alle gaben Unsummen aus, um ein paar

verschmutzte Fetzen Pergament und Leder zu erwerben. Es wurde von Kämpfen zwischen Beduinstämmen berichtet, die den Zugang zu den Höhlen von Qumran kontrollieren wollten. Morde in Bethlehem, Galiläa und Jerusalem wurden vage mit dem Verkauf von Schriftrollenfragmenten in Zusammenhang gebracht. Während des Sechs-Tage-Kriegs im Jahr 1967 hielt ein israelischer General einen Antiquitätenhändler in einem Gefängnis in Tel Aviv so lange fest, bis der gestand, daß er eine Schriftrolle unter den Dielen seines Hauses versteckt hatte. Diese über acht Meter lange Handschrift wurde später in der ganzen Welt als die visionäre Tempelrolle bekannt.

Im Laufe der Jahrzehnte betraten neue Figuren die Bühne. Angeblich lieferte ein Texaner das Vorbild zu Indiana Jones; er stapfte mit einem Cowboyhut durch die Wüste und brüstete sich gegenüber einer Schar von Reportern, er wisse genau, wo sich die verlorene Bundeslade befände. Mindestens ein halbes Dutzend Gurus behauptete gar, die Schriftrollen hätten vor einer Katastrophe gewarnt, die das «Ende der Zeiten» bringen würde. Andere prophezeiten aufgrund ihrer Interpretation rätselhafter Passagen in den Schriftrollen, daß Jesus seinen Platz zur Rechten Gottes verlassen und zur Erde zurückkehren werde.

Und erst die Wissenschaftler: Einer nannte das Judentum eine «schreckliche Religion» und verfiel zusehends dem Alkohol, bis er in ein Rehabilitationszentrum eingewiesen wurde; ein anderer behauptete, Jesus hätte dem Kreuzigungstod bei Qumran mit Hilfe eines Tranks aus Schlangengift ein Schnippchen geschlagen und später zwei Frauen gehabt, bevor er schließlich in Rom gestorben sei.

In dieser aufgeheizten Atmosphäre hielt sich hartnäckig das Gerücht, ein Geschäftsmann aus Kuwait besäße Kopien eines unbekanntes Dokuments, das das «Buch der gefallenen Engel» genannt wurde. Angeblich gab es einen Schwarzmarkt für den Handel mit Schriftrollen, der von einigen Familien in Europa kontrolliert wurde, die ihr Vermögen in den An- und Verkauf biblischer Altertümer investierten.

Noch sensationslüsterner waren die mysteriösen Behauptungen, daß unter den Hyänen auf den Klippen von Qumran böse Teufel lebten, daß es in den Höhlen von Geistern wimmelte, daß ein uralter Fluch diejenigen vernichten würde, die die Ruhe bestimmter Orte störten, daß die göttliche Strafe diejenigen ereilen würde, die die heiligen Schriften Gottes entweihten.

Zeitschriftenartikel und Aufsätze wurden massenhaft produziert.